

Orte für Kinder

Zur Architektur pädagogischer Räume in der Herrnhuter Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts

von Pia Schmid

Die Herrnhuter Brüdergemeine hat eigene pädagogische Anstalten mit einer eigenen Art von Räumen hervorgebracht. Die Tradition, pädagogische Räume in Anlehnung an Klöster oder Arbeitshäuser anzulegen, wurde dabei verlassen. Klöster, bekanntlich die ersten nachantiken Orte von Erziehung und Gelehrsamkeit im Abendland, waren geschlossene und abgeschlossene Räume des Rückzugs, der außerweltlichen Askese, Räume der Disziplinierung und Systematisierung der Lebensführung, dies vor allem auf der Grundlage von Kontrolle. In der frühen Neuzeit standen diese klösterlichen Raumkonzepte Pate bei Waisen- und Arbeitshäusern, ebenfalls pädagogischen Räumen. Gerhard Oestreich hat gezeigt, daß Arbeits- und Waisenhäuser Orte der Sozialdisziplinierung darstellten, die eines der zentralen Anliegen des frühneuzeitlichen Staates befördern sollten, nämlich den arbeitsamen, pünktlichen, ordentlichen, den funktionierenden Menschen hervorzubringen.¹ Die Waisen- und Arbeitshäuser standen im Dienste dieser Umformung von Menschen. Auch hier wurden Disziplinierung und Systematisierung der Lebensführung durch Kontrolle angestrebt, im Unterschied zum Kloster allerdings nicht in außerweltlicher Askese auf freiwilliger Basis, sondern unter Zwang in innerweltlicher Askese.

Bei den pädagogischen Räumen wandte man sich in der Herrnhuter Brüdergemeine von der überkommenen klösterlichen Tradition ab, ohne deren modernen Varianten von Arbeits- und Waisenhaus zu folgen. Diese eigenen anderen Raumkonzepte lassen sich, so die erste These, darauf zurückführen, daß pädagogische Räume in Herrnhut nicht als geschlossene Disziplinarräume konzipiert wurden. Weniger das Kloster als der adlige Landsitz firmierten als Vorbild. Das machte sich darin bemerkbar, daß die für klösterliche Architektur bzw. für Disziplinarräume konstitutiven Mauern in Herrnhut fehlten, dafür aber unterschiedliche Gärten vorhanden waren, was der Grundriss Herrnhuts von 1760 deutlich zeigt (Abb. 1). Daß man sich in Herrnhut von pädagogischen Raumkonzepten in der Tradition des Klosters, der abgeschlossenen Räume abwandte, hatte seine Gründe: es lag daran, daß die Herrnhuter Brüdergemeine eine eigene „moderne“ Deutung von Kindheit und entsprechende pädagogische Ideen hervorbrachte, zum anderen, daß sie Elemente barocker Adelskultur aufwies.

¹ Vgl. Gerhard Oestreich, *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*, Berlin 1976; Hubert Treiber und Heinz Steinert, *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin*, München 1980.

Im Weiteren werde ich zuerst auf pädagogische Ideen in der Anfangszeit der Brüdergemeinde eingehen (1), um dann zwei zeitgenössische pädagogische Raumkonzepte von großer Prägekraft, die Jesuitenkollegien und die Franckeschen Stiftungen in Halle, vorzustellen (2) und daraufhin die Spezifik der pädagogischen Räume in Herrnhut im Vergleich zu den beiden zuvor dargestellten Raumkonzepten zu diskutieren (3).

1 Die pädagogischen Ideen in der Anfangszeit der Brüdergemeinde

Der Terminus „pädagogische Ideen“ ist bewußt gewählt, weil keine geschlossene herrnhutische Pädagogik vorliegt, wohl aber an unterschiedlichen Stellen in Zinzendorfs Schriften wie auch in Aufzeichnungen aus der Gemeinde, z.B. im Jüngerhausdiarium, Fragmente zu einer pädagogischen Theorie zu finden sind. Diese folgten überkommenen Vorstellungen, gingen aber auch merklich darüber hinaus. So sah Zinzendorf, wie alle christlich argumentierenden Erziehungstheoretiker, die Erbsünde als selbstverständliche Gegebenheit an und mit ihr die Existenz des menschlichen bzw. kindlichen Eigenwillens. Er forderte allerdings nicht wie August Hermann Francke, diesen Eigenwillen zu brechen, sondern wollte ihn lediglich verhütet wissen - kein prinzipieller Unterschied, wohl aber eine kinderfreundlichere Nuance.² Ruth Ranft hat gezeigt, daß Zinzendorf als Neues, es ließe sich auch sagen: „Modernes“, in die pietistische Pädagogik die „Beachtung der *Individualität* des Kindes und des *natürlichen Gangs* seiner Entwicklung“ eingebracht und das bislang als Müßiggang verpönte Spielen als kindliche Lebensäußerung durchaus positiv bewertet hat.³ Damit hängt eine weitere pädagogische Idee zusammen, die Forderung nach der Kindgemäßheit erzieherischer Maßnahmen. Die Erziehung sollte, so Zinzendorf, die Entwicklungsphasen berücksichtigen. Die theologische Begründung dafür bildete die Menschwerdung Jesu. Dadurch habe Christus „die Entwicklungsstufen der Kinder bis ins Alter geheiligt.“⁴ In der Erziehung machte sich das in einer

2 Vgl. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Kurzer Aufsatz von christlicher Erziehung der Kinder, in: ders., Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und Allerhand andern Personen, von Allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten Zweite Auflage. Altona 1739, S. 128 ff. zit. nach: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760, hg. von Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel. Hamburg 1977, S. 278; August Hermann Francke, Kurzer und einfältiger Unterricht wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind (1702), in: A.H. Francke, Pädagogische Schriften, besorgt von Hermann Lorenzen. 2. Auflage. Paderborn 1964, S. 15.

3 Ruth Ranft, Das Pädagogische im Leben und Werk des Grafen Ludwig v. Zinzendorf. Weinheim 1958, S. 21, Hervorhebungen im Original.

4 Dietrich Meyer, Einführung in die Kinder-Reden, in: Nicolaus Ludwig von Zinzendorf: Sammlung einiger von dem seligen Ordinario Fratrum während seines Aufenthaltes in Teutschen Gemeinen von Anno 1755 bis 1757 gehaltenen Reden an die Kinder. Zweyte und von neuem revidirte Auflage. Barby: Seminario Theologico 1761 (N.L.v.Zinzendorf: Ergän-
82

Fülle entwicklungspsychologischer und altersspezifischer Überlegungen bemerkbar.

So machte Zinzendorf in seinen „Kinder-Reden“ Veränderungen und Verunsicherungen, die die Pubertät mit sich brächte, zum Thema. In der siebten an Mädchen gerichteten Rede heißt es: „Wenn man denn allerley an sich merkt, das man vorher nimmermehr gedacht hätte; so schämt man sich“.⁵ An anderer Stelle, wieder an Mädchen adressiert, sprach er von den „bedenklichen tage(n) ... , da mans nicht mehr so leicht hat, wie die kinder, auch noch nicht so sicher ist, als die alten jungfräulein und brüder, sondern da man noch in sorge und kummer über sich selbst ist“⁶ und riet den Heranwachsenden, sich dann an erwachsene Gemeinemitglieder zu wenden, um zu erfahren, wie diese die Pubertät erlebt hätten bzw. wie sie „dergleichen Proben selig überstanden haben“.⁷

Die Überlegungen zur Altersspezifik fanden auch eine alltagspraktische Umsetzung in der Organisation der Brüdergemeine in Chören, die nach Alter, Geschlecht und Familienstand segregiert waren. Die Chöre der ledigen Schwestern und der ledigen Brüder lebten wie das der Witwen in eigenen Wohngemeinschaften, den Chorhäusern.⁸ Die heranwachsenden Jungen und Mädchen bildeten eigene Chöre und lebten im ledigen Brüder- oder Schwesternchorhaus mit gleichgeschlechtlichen Erwachsenen unter einem Dach, aber mit eigenen Räumen. Die Bedeutung der Chöre für die einzelnen wird daran deutlich, daß in den Lebensläufen die Übergänge von einem Chor ins nächste, z. B. vom Mädchen- ins ledige Schwesternchor oft mit genauem Datum als wichtige Statuspassage festgehalten wurden. In den Chören wurde gemeinsame Lebensführung praktiziert, es gab eigene Chorpfleger und -pflegerinnen bzw. Chordienner und -dienerinnen, die für organisatorische bzw. seelsorgerische Belange zuständig waren, weiter wurden eigene Chor-Viertelstunden gehalten, an denen spezielle Probleme zur Sprache kamen, und jedes Chor feierte an einem bestimmten Tag sein eigenes Chorfest. In der Anfangszeit Herrnhuts wurde Erziehung nicht primär in

zungsbände zu den Hauptschriften, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer. Bd. VI. Hildesheim: Olms 1965. S. XXV-XXXIV, hier: S. XXXII). Vgl. auch: Peter Zimmerling, *Nachfolge lernen - Zinzendorf und das Leben der Brüdergemeine*. Moers 1990, S. 46 ff.

5 Nicolaus Ludwig von Zinzendorf: *Sammlung Einiger von dem Ordinario Fratrum während seines Aufenthaltes in den Teutschen Gemeinen von Anno 1755 bis 1757 gehaltenen Kinder-Reden*. 1. Auflage. Barby 1758, S. 34 (7. Rede).

6 Ebd., S. 305 (56. Rede).

7 Ebd., S. 91 (17. Rede).

8 „Es gab die folgenden Chöre: Kinder, größere Mädchen, größere Knaben, ledige Schwestern, ledige Brüder, Eheleute, Witwen, Witwer. ... Eine ausführlichere Choreinteilung gibt Zinzendorf im *Summarischen Unterricht* (1755), wo er bis zu 25 verschiedene Chöre auflistet.“ (Paul Peucker, *Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen*. Herrnhut 2000, S. 17; vgl. auch S. 17 ff).

der Familie, sondern als Gemeinschaftserziehung praktiziert, was im Laufe des 18. Jahrhunderts allerdings relativiert wurde.

Vergleicht man Zinzendorfs pädagogische Ideen mit denen Franckes, so teilten beide die Überzeugung, Erbsünde und Eigenwille gehörten zur *conditio humana* wie auch die, Kinder müßten ständig beaufsichtigt werden, eine Ansicht, die sich weit in die Aufklärungspädagogik hinein halten wird. Insgesamt allerdings findet sich bei Zinzendorf eine deutlich positivere Sicht von Kindheit, wie sie in der Forderung nach der Kindgemäßheit erzieherischer Maßnahmen wie auch der für Francke undenkbaren Akzeptanz von Spiel als kindlicher Lebensäußerung zum Ausdruck kommt.

2. Zwei zeitgenössische pädagogische Raumkonzepte: Jesuitenkollegien und Franckesche Stiftungen

Raumkonzepte werden greifbar in Raumstrukturen.⁹ Untersuchen lassen sich diese Raumstrukturen, um einige Beispiele zu nennen, auf die Verteilung der Räume hin, auf deren Größe, auf Offenheit oder Geschlossenheit (Fenster, Türen und deren Größe), auf die Verteilung des drinnen und draußen, aber auch unter sozialen Gesichtspunkten auf Zugänglichkeit: wer kann welchen Raum benutzen? oder auf Aneignungsmöglichkeiten: was läßt sich in bestimmten Räumen machen und was nicht?

In pädagogischen Institutionen wie den Jesuitenkollegien, dem Halleschen Waisenhaus oder den pädagogischen Räumen der Brüdergemeine wurde die räumliche Struktur geplant und hatte bestimmte soziale Vorgaben zu erfüllen; die Raumstruktur und mit ihr die Raumnutzung waren also festgelegt. Dies beeinflusste grundlegend die Möglichkeit, sich diese Räume anzueignen. Besagte die erste These, daß die pädagogischen Räume in Herrnhut nicht als Disziplinarräume konzipiert waren, so geht die zweite These noch einen Schritt weiter: Für die Aneignung von Räumen existierten in Herrnhut größere Spielräume als in den Jesuitenkollegien und in den Franckeschen Anstalten. Deutlich wird dies wieder, wie bei der ersten These, an zwei Gegebenheiten: die pädagogischen Orte waren im Unterschied zum Halleschen Waisenhaus oder den Jesuitenkollegien nicht mit Mauern umgeben, so wenig wie die gesamte Siedlung Herrnhut, dafür gab es aber zahlreiche Gärten, auch ausdrücklich Kindern zur Verfügung stehende Gär-

⁹ Dabei ist zweierlei zu berücksichtigen: zum einen, daß der Mensch immer Raum wahrnimmt, zum anderen daß es zwei Wahrnehmungsperspektiven von Raum gibt. Die eine Wahrnehmungsperspektive ist subjektiv körperfundiert, die andere abstrakt, beispielsweise in Landkarten. Während die subjektive körperfundierte Raumwahrnehmung mehr oder weniger mit der Geburt gegeben ist, entsteht die abstrakte zwischen dem fünften und zehnten Lebensjahr. Historische Analyse hat es mehr, ja vordringlich mit der zweiten, abstrakten Raumwahrnehmung zu tun, wie sie in Karten, Plänen, Veduten, Stichen, Gemälden oder auch in Beschreibungen überliefert ist; für die Analyse vergangener subjektiver Raumwahrnehmungen stehen dagegen ungleich weniger Quellen zur Verfügung.

ten. Die pädagogischen Räume waren damit so angelegt, daß Kinder in ihnen weniger eingehengt wurden als dies in den Jesuitenkollegien oder den Franckeschen Stiftungen der Fall war.

Die Jesuitenkollegien

Die Jesuiten, mit der katholischen Reformbewegung entstanden und militärisch organisiert – an der Spitze stand ein Ordensgeneral – stellten einen neuen Ordenstypus dar. Sie galten als Schulorden, das Ideal bildete die ‚docta pietas‘, die gelehrte Frömmigkeit. Die Jesuiten bevorzugten als Mittel der Seelsorge die Erziehung. Das kam darin zum Ausdruck, daß „das Versprechen, besondere Sorge um die Erziehung der Kinder zu tragen, ... als eigener Punkt in die Formel der feierlichen Professgelübde aufgenommen (wurde)“.¹⁰ Im deutschen Sprachraum kam es zwischen 1556 (Jesuitenkolleg in Köln) und 1716 (Theologische Fakultät Heidelberg) zu 99 Übernahmen oder Neugründungen.¹¹ Zum Erfolg der Jesuiten trug maßgeblich bei, daß Erziehung und Unterricht in einem Regelwerk, der *ratio studiorum* von 1599, vereinheitlicht worden waren und, wichtiger noch, daß sie neue Erziehungsprinzipien verfolgten: die Einteilung in Klassenstufen mit klarem Lehrplan, einem betreuenden Lehrer und Prüfungen, die zur Zugangsvoraussetzung für eine höhere Klasse wurden, ein ausgefeiltes System von Preisen und Auszeichnungen, die Einführung von Hausaufgaben und eine Indienstnahme von Theater für die rhetorische Schulung im sogenannten Jesuitentheater. Hinzu kam, daß die Schüler in ständigem Kontakt mit ihren Lehrern standen, wobei sich durchaus von Kontrolle sprechen läßt, und daß ein Klima ständiger Konkurrenz herrschte.¹² Georges Synders hat darauf hingewiesen, daß für die Jesuitenpädagogik die Trennung von der Welt und innerhalb dieses abgeschlossenen Raumes ununterbrochene Überwachung konstitutiv waren, die darauf zielten, die Zöglinge umzuformen.¹³

10 Stephan Ch. Keßler, Die „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola und die Studienordnung der Jesuiten: Pädagogik aus den Exerzitien, in: Rüdiger Funiok/ Harald Schönendorf (Hrsg.): Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, S. 44-53, hier S. 48.

11 Vgl. Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, S. 267 ff.; Rüdiger Funiok/ Harald Schönendorf, Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten in Geschichte und Gegenwart - Einführung der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), Ignatius von Loyola, S. 9-17, hier S. 11.

12 Vgl. Emile Durkheim, Die Entwicklung der Pädagogik: Zur Geschichte und Soziologie des gelehrten Unterrichts in Frankreich. Weinheim/ Basel 1977, S. 238-40; zu Kindheit in Kollegien vgl. Dominique Julia, L'enfance au debut de l'époque moderne, in: Egle Becchi/ Dominique Julia (Hrsg.): *L'histoire de l'enfance en occident*. Tome 1, Paris: Sieul 1998, S. 286-373, hier S. 327-333.

13 Vgl. Georges Snyder, Die große Wende der Pädagogik. Die Entdeckung des Kindes und die Revolution der Erziehung im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich, Paderborn 1971, S. 43 und 48.

Das Münchner Jesuitenkolleg, vom bayrischen Herzog protegiert, war eines der ältesten und größten im deutschen Sprachraum.¹⁴ Es ist ein nach allen Seiten abgeschlossenes klösterliches Ensemble. Rechts ist die Kirche zu sehen. Die vorderen Gebäude beherbergen die Schulen: rechts vorne das Gymnasium majus, in dessen höherem oberen Stockwerk die für 1000 Personen ausgelegte Aula untergebracht war. Sie befand sich unter dem Dach, damit die Decke aufgehängt und die Sicht störende Pfeiler umgangen werden konnten, diente dieser Raum doch auch für die zahlreichen Aufführungen vor Mitschülern und für die öffentlichen Vorführungen wie exercitia scholastica, Disputationen oder dramatische Aufführungen, aber auch für Gottesdienste, Andachten, Erbauung oder Theaterspiel der unterschiedlichen Schülervereinigungen am Kolleg. Unter dieser Aula befanden sich Schulräume. In dem vorspringenden Gebäudeteil vorne links war das später errichtete Gymnasium minus untergebracht für die Parallelklassen der philosophischen und theologischen Kurse. Gegenüber stand das Kosthaus, ein Internat für 40 Alumnus, die zugleich als Chorknaben in der Jesuitenkirche zu singen hatten, sowie für zahlende Kostgänger. In den anderen Gebäudeteilen fand sich das Kolleg der Ordensleute, wie auch andere Einrichtungen, beispielsweise eine Druckerei für Unterrichtsmaterialien. Kollegteil und Schulteil, das ist wichtig, sind klar voneinander getrennt und die gesamte Anlage weist eine signifikante Ähnlichkeit mit einem Kloster auf: ein Jesuitenkolleg war nach außen klosterähnlich abgeschirmt und nach innen deutlich in die unterschiedlichen Funktionsbereiche Kirche, Schule, Internat, Kolleg für Ordensleute gegliedert.

Die Franckeschen Stiftungen in Halle

Die Franckeschen Stiftungen bildeten das Zentrum des Halleschen Pietismus, der, wie Hinrichs gezeigt hat, „eine religiös-soziale Bewegung mit weltweiter, universaler Zielsetzung gewesen ist“.¹⁵ Die Stiftungen oder wie die Zeitgenossen sie nannten: die Franckeschen Anstalten waren eine Schulstadt mit erwerbenden Betrieben wie Apotheke oder Druckerei. Johann Valentin Andreaes Stadtutopie „Christianopolis“ könnte, auch wenn baulich auf niederländische Waisenhausbauten zurückgegriffen wurde, als Vorbild firmiert haben. Zumindest kannte Francke die Schrift, denn er verweist an zwei Stellen in seiner pädagogisch-sozialen Programmschrift „Der große

14 Die Schülerzahlen: „Bei der feierlichen Eröffnung 1560 waren 200 Schüler in vier Klassen ... 1694/95 zählte das Jesuitengymnasium 1200 Schüler. Und im letzten regulären Schuljahr 1771/72 haben noch 568 Gymnasiasten und 308 Lyceisten in München studiert“ (Franz Schlederer, Unterricht am Jesuitengymnasium, Beispiel München, in: Funiok/Schöndorf (Hg.): Ignatius von Loyola ..., S. 160-171, hier S. 162).

15 Carl Hinrichs, Die universalen Zielsetzungen des Halleschen Pietismus, in: ders., Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung, Göttingen 1971, S. 1-125.

Aufsatz“ auf Andreae. Beide stimmten in ihrer Zeitdiagnose überein, denn sie sahen v.a. in der falschen Erziehung der Jugend die Ursache für gesellschaftliche Mißstände¹⁶ und sprachen deshalb der Erziehung eine zentrale gesellschaftliche Bedeutung zu; eine Reform des Erziehungswesens hatte in ihren Augen das Kernstück jeder Gesellschaftsreform zu sein.

Die pietistische Pädagogik August Hermann Franckes war die letzte große christlich fundierte Erziehungstheorie. Gleichwohl enthielt sie neben traditionellen bemerkenswert moderne Elemente. So wurde an der Überzeugung von der Erbsünde weiter festgehalten¹⁷ und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, den kindlichen Eigenwillen zu brechen¹⁸, auch galt alles Weltliche, angefangen bei (kindlichem) Spiel über Tanz, Theater, weltliche Musik bis zu Romanen als Einfallstor von Sünde und Verderbnis, von dem Kinder unbedingt fernzuhalten waren¹⁹. Daß sich daraus, wie bei den Jesuiten, die Notwendigkeit ständiger Beaufsichtigung ergab, lag auf der Hand. Die modernen Elemente fanden sich darin, daß die Schüler in aufeinander aufbauende Klassen mit festem Pensum und Prüfungen eingeteilt wurden²⁰, was ebenfalls schon in den Jesuitenkollegien praktiziert worden war, wie auch in der expliziten Rationalisierung von Strafen²¹, der Einführung des Realienunterrichts²², den Anfängen der Lehrerbildung²³ oder auch in der intensiven Begabtenförderung bei männlichen Zöglingen.

Die Franckeschen Stiftungen waren eine Schulstadt. Sie stellten ein geschlossenes pädagogisches Ensemble dar. Das Zentrum bildet der Lin-

16 Vgl. Eva Maria Seng, Christianopolis. Der utopische Architektorentwurf des Johann Valentin Andreae, in: Rainer Lächele (Hrsg.), Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus., Tübingen 2001, S. 59-92, hier S. 73 f.

17 Allerdings lehnte Francke den im Rekurs auf die Erbsünde praktizierten Taufexorzismus ab und strich die entsprechende Formel aus der Taufzeremonie; Juliane Jacobi hat gezeigt, daß darin insofern eine positive Sicht des Kindes zum Ausdruck kommt, als es nicht mehr als von Teufel besessen gedacht wird. Vgl. Juliane Jacobi, Das Bild vom Kind in der Pädagogik August Hermann Franckes, in: Schulen machen Geschichte. 300 Jahre Erziehung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 1997, S. 29-43, hier S. 32-34.

18 Vgl. August Herrmann Francke, Kurzer und einfältiger Unterricht ..., S. 15.

19 Vgl. ebd. S. 28-34.

20 Die Pädagogik des Halleschen Pietismus weist überhaupt zahlreiche Parallelen zur Pädagogik der Jesuiten auf, ohne daß meines Wissens der Einfluß der jesuitischen auf die pietistische Pädagogik breiter erforscht worden wäre. Die Ratio studiorum und der Modus Pariensis dürften protestantischen Pädagogen bekannt gewesen sein und auch der Erfolg der Jesuiten, vor allem ihre Vorrangstellung in der schulischen Elitebildung.

21 Vgl. August Hermann Francke, Instruction für die Praeceptores, was sie bei der Disciplina wohl zu beobachten haben (wahrscheinlich 1713), in: ders.: Pädagogische Schriften, S. 107-119.

22 Vgl. Thomas J. Müller, Der Realienunterricht in den Schulen August Hermann Franckes, in: Schulen machen Geschichte. S. 43-66.

23 Vgl. Berthold Ebert, Das ‚Seminarium praeceptorum‘ August Hermann Franckes. Zur Geschichte der Lehrerbildung in den Franckeschen Stiftungen, in: Schulen machen Geschichte, S. 105-122.

denhof, an dessen Schmalseiten die pädagogisch-programmatisch wichtigsten Gebäude standen, das Waisenhaus genannte Hauptgebäude für die Armen-erziehung und das Paedagogium Regium für Söhne des Adels und gehobenen Bürgertums. Der Grundstein zum Hauptgebäude wurde 1698 gelegt, die Abbildung zeigt das Wachstum der Anstalten in den nächsten 22 Jahren und 1727, bei Franckes Tod, sollen „mehr als 2500 Kinder, Schüler, Lehrer, Mitarbeiter, Handwerker und Bedienstete“²⁴ zu den Franckeschen Anstalten gehört haben. Damit waren die Franckeschen Stiftungen ähnlich erfolgreich wie die Jesuitenkollegien. Auffällig ist, daß der Komplex rundum von Mauern umgeben ist – sie schließen nicht nur die Schulgebäude ein, sondern sämtliche Liegenschaften, also auch die Gärten, Felder und die erwerbenden Betriebe, die nicht direkt um den Lindenhof standen. Nur zwei Tore führten aus den Stiftungen heraus, was die (Waisen)Kinder, wie aus den Waisenalben hervorgeht, allerdings nicht daran hinderte zu entweichen. Das lag sicher nicht zuletzt daran, daß das Leben in den Stiftungen außerordentlich durchorganisiert wurde: Der Tageslauf war geplant wie auch die Rauman-eignung, ja es existierte sogar ein Grundriß, wie die Tische zu decken waren, auf dem exakt angegeben war, wo Teller, Schüsseln, Kannen, Leuchter plaziert werden mußten.²⁵ Dem Zufall wurde nichts im Tageslauf überlassen. Auch die Franckeschen Stiftungen sind in die unterschiedlichen Funktionsbereiche wie Schulen, Internate, erwerbende Betriebe gegliedert.

Die Jesuitenkollegien und die Franckeschen Stiftungen waren vor-dringlich Lehranstalten. An beiden unterlagen die Schüler ständiger Aufsicht bzw. Überwachung: Tagesabläufe wie Räume waren strengstens durchge-plant. Hier wie dort waren keine Orte für Spiel oder andere zweckfreie, d.h. nicht auf Lernen oder Frömmigkeit ausgerichtete Aktivitäten vorgesehen. Beide stellten geschlossene Anstalten dar, was architektonisch an beiden darin zum Ausdruck kam, daß sie von Mauern umschlossen waren. Weltab-geschlossenheit und ständige Aufsicht waren konstitutiv für die pietistische wie für die jesuitische Erziehung.²⁶ Aufsicht und ständige Kontrolle wurden durch die Mauern gleichsam verräumlicht, insofern war auch klar, daß Er-

24 Paul Raabe, Das Hallesche Waisenhaus. Das Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen, Halle 1995, S. 10.

25 Vgl. Grundriß einer gedeckten Tafel (Teller, Schüsseln, Kannen, Leuchter) mit Maßanga-ben und Beschriftung, 18. Jahrhundert (Katalog 3.2.8). In: Thomas Müller-Bahlke (Hrsg.): Gott zu Ehr und zu des Landes Besten. Die Franckeschen Stiftungen und Preußen. Aspekte einer alten Allianz, Halle 2001, S. 81.

26 Aufsicht und ständige Kontrolle wurden durch die Mauern gleichsam verräumlicht, es war klar, daß Erziehung mit Unterwerfung einherging. Auch aufklärerische pädagogische Konzepte gehen von der Notwendigkeit dauernder Aufsicht und Kontrolle aus, nur werden sie sich bemühen, Kontrolle unsichtbar zu machen: Emile's Erzieher wird von Rousseau als Freund konzipiert, doch der Zögling unterliegt weiter ständiger Kontrolle und läßt sich durchaus als Marionette in einer arrangierten Lernlandschaft sehen, allerdings eine, die Kind sein darf.

ziehung mit Unterwerfung einherging. Überkommene Klostertradition fand sich kombiniert mit Sozialdisziplinierung: der Jesuitenpädagogik ging es explizit darum, die Zöglinge umzumodeln, daß in der pietistischen Pädagogik das Brechen des kindlichen Eigenwillens ganz oben stand, läßt sich über das Religiöse hinaus auch im Kontext sozialdisziplinierender Hervorbringung neuer Menschen sehen.

3. Spezifik der pädagogischen Räume in Herrnhut

Die Spezifik soll an der Ortsgemeinde Herrnhut dargestellt werden, dies in drei Punkten. Auffallend ist, daß im prominentesten Gebäude in Herrnhut, dem Gemeinhaus – hier fanden die Gebetsversammlungen statt, man hatte ja bewußt keine Kirche – stets auch pädagogische Räume, Räume für Kinder untergebracht waren: zuerst das am Halleschen orientierte Paedagogium für adlige Knaben, nach dessen Auflösung 1727 das Waisenhaus und die Mädchenschule und seit 1747 eine eigene Mädchenanstalt.²⁷ Die Kinder und deren Erziehung waren der Brüdergemeine offensichtlich ein ganz wichtiges Anliegen.

Die pädagogischen Räume waren Räume in einer barocken Adelskultur und wie alle Gebäude in Herrnhut Neubauten. Architektonisch vermittelte Herrnhut das Bild einer barocken Residenz bzw. eines Landstädtchens, gruppiert um einen Platz, dessen Mittelpunkt das Gemeinhaus bildete. Umgeben war dieser Platz von mehr oder weniger herrschaftlichen Gebäuden: dem Herrschaftshaus für die Familie Zinzendorfs und für Teile der Verwaltung, Häusern für die Chöre, einer Apotheke, einem Gasthof etc.

Weiter waren die pädagogischen Räume dadurch bestimmt, daß die Brüdergemeine eine religiöse Lebensgemeinschaft darstellte. Die Kinder waren an vielen Orten zu finden. Das Besondere lag darin, daß sie diese Räume mit Erwachsenen teilten, zugleich aber – die Brüdergemeine war ja generational gegliedert – für sich waren. Das läßt sich am Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen in Herrnhut von 1755 sehen, der allerdings nicht ausgeführt wurde (Abb. 4). Unter einem Dach finden sich neben dem Gemeinsaal die ledigen Schwestern und die Mädchen. Die Areale sind deutlich voneinander abgetrennt, so ist explizit auf dem Plan in der zweiten Etage vermerkt: „So weit geht das Mädchen Revier“. Beide haben ihre Schlafsäle, ausgelegt für 300 Personen bei den Schwester, für 136 bei den Mädchen. Die ledigen Schwestern verfügten auch über einen eigenen Versammlungssaal in der zweiten Etage, die Mädchen über einen eigenen Speisesaal in der ersten. Auf allen drei Stockwerken fanden sich unterschiedliche Arbeitsräume: für Näherinnen, Schnei-

27 Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 34. Heft: Amtshauptmannschaft Löbau, Dresden 1910, S. 176 f.

derinnen, Wollspinnerinnen, zum Wollegrämpeln oder lediglich als „Stube zur Arbeit“ ausgewiesen. Beten, arbeiten, wohnen – das tat man zusammen.²⁸ Im Mädchentrakt findet sich auch eine kleine „Stube vor die Pfliegerin“, eine Schwester, die meist nur wenige Jahre älter war als die Mädchen; hier fanden seelsorgerische und auch psychologisch-beratende Einzelgespräche statt, deren Bedeutung in einer Lebensgemeinschaft, wo alles komunitär verlief, nicht zu unterschätzen ist, garantierten sie doch eine gewisse Individualität.²⁹

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint es in Herrnhut übrigens auch industriepädagogischen Unterricht gegeben zu haben, wobei „Industrie“ hier für das lateinische *industria*, d.h. Fleiß steht. An Industrieschulen sollte Kindern aus den unteren Ständen vordringlich eine arbeitsame Haltung vermittelt werden, besonders durch unterschiedliche Textilarbeiten. Im Entwurf zu einem Schulgebäude von 1781³⁰ finden sich ganz ähnliche Anlagen wie 1789 in Wagemanns bekanntem Vorschlag für die Einrichtung eines Industrieschulzimmers³¹, allerdings mit einem signifikanten Unterschied: In Herrnhut sollte ein Spinett in einem der Schulräume stehen, und wir wissen auch aus Lebensläufen, daß beim Nähunterricht gesungen wurde.³²

Um auf meine These der größeren Spielräume in den Aneignungsmöglichkeiten von Räumen in Herrnhut – im Vergleich zu den Franckeschen Stiftungen oder den Jesuitenkollegien – zurückzukommen: Sie zeigen sich an der Vielzahl von Orten, an denen sich Kinder in Herrnhut finden lassen. Neben den Chören – das Chor der Mädchen und Jungen war jeweils in den Chorhäusern der ledigen Schwestern und Brüder untergebracht – und den Schulen standen ihnen eigene Gärten zur Verfügung; so hatten die Jungen der 1763 errichteten Knäbchenanstalt seit 1764 eine eigene Kinder-

28 Daß die Mädchen bzw. die ledigen Schwestern von den Knaben und Brüdern getrennt blieben, ja sie gar nicht zu Gesicht bekommen sollten, wurde auch mitbedacht in dem Plan, wie ein Notat am Rande, zu der „Brüder Seite“ hin zeigt: „Weil die Brüder hier vorbei gehen müssen, so werden die Fenster auf der unteren Hälfte verblendet, daß niemand herein noch heraus sehen kann, und so auch in der zweyten Etage“. Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen in Herrnhut (1755). UA Herrnhut TS.Mp.15.11 und 12.

29 In manchen Lebensläufen finden sich ausgesprochen positive Erinnerungen an diese „Sprechen“ genannten Einzelgespräche, die ja durchaus auch als Kontrolle hätten wahrgenommen werden können. Vgl. z.B. Lebenslauf von Anna Maria Anders (1723-1794). UA Herrnhut R.22.02.5.85; die Praxis des „Sprechens“ ist weitgehend unerforscht bis auf die Arbeiten von Katherine Faull.

30 Entwurf für ein neues Schulgebäude in Herrnhut, Aufmaß des Hauses Zinzendorfplatz 4 (53) mit Grundriß der Inneneinrichtung der Schulräume, 1781. UA, BA 2240(F); TS.Mp.26.2.

31 L.G. Wagemann, Vorschlag für die Einrichtung eines Industrieschulzimmers, 1789, in: Hermann Lange, Schulbau, S. 525.

32 Vgl. z.B. Lebenslauf von Anna Schulins, verh. Stegmann (1743-1827) (UA R.22.84.33).

plantage, wo für jeden Knaben ein eigenes Stück Land vorgesehen war.³³ Wir wissen, daß Zinzendorf in seinem Vorzimmer auch mit Kindern sprach, der Herrschaftsgarten bei besonderen Gelegenheiten auch von Kindern genutzt wurde und natürlich nahmen sie auch an Versammlungen im Betsaal teil und an Festen. Von der Kindererweckung, die im August 1727 stattfand und eine religiöse Kinderkultur generierte, wissen wir, daß die Kinder expressive und ausgesprochen raumgreifende Frömmigkeitspraktiken entfalteten, indem sie in Gruppen durch Herrnhut und Umgebung zogen, weinten, niederknieten und beteten³⁴, aber auch einzeln für sich alleine in ihren Kammern oder anderswo das Gespräch mit Christus suchten. Wichtig ist, daß den Kindern in der Brüdergemeinde der entsprechende Raum konzidiert wurde, was keineswegs selbstverständlich war.³⁵

Die pädagogischen Räume in Herrnhut waren, dies der letzte Punkt, auch Innenräume, d.h. Räume im Inneren der Kinder und Jugendlichen. So heißt es im Lebenslauf von Anna Schulins, die 1750 als Siebenjährige in die Herrnhuter Mädchenanstalt gekommen war und die in der Plittschen Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde als Beispiel für Kinderfrömmigkeit erwähnt wurde: „(E)in jedes Kind versuchte bei Zeiten den Heiland recht kennen und lieben zu lernen, jedes kleine und große Vergehen ihm zu klagen, sich seine Vergebung darüber zu erbitten, und so in einem kindlichen Umgang mit Jesus zu leben, darin bestand unser alleiniges Vergnügen. (...) das eigentliche Ziel war bey uns allen (den Kindern, P.S.) der stille Herzensumgang mit dem Heiland, da eiferten wir einander nach, keins wollte darin zurückbleiben.“³⁶ In diesem Wettkampf um Nähe zum Heiland entstanden Innenräume, belebte Innenräume, die als schön erinnert wurden. In den Herrnhuter Lebensläufen finden sich immer wieder ausführliche Schilderungen über den „Herzensumgang mit dem Heiland“; das Ringen um Annäherung an Christus wie auch das Entfernen von ihm bilden zentrale The-

33 Vgl. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922, S. 35, 9. Zum Waisenhaus gehörte anfangs ein eigener Garten, der allerdings durch den Bau des neuen Saales verloren ging. Das Mädchenhaus erhielt einen eigenen Garten, der 1777 sogar mit einer Mauer umgeben wurde.

34 Daß die Kinder nahezu ganz Herrnhut zu ihrem Territorium machten, geht aus der Erinnerung von Jakob Liebsch hervor: „Die vornehmsten Plätze, die von uns mit viel hundert Thränen benetzt wurden, waren der Fußsteig hinter dem alten Witwenhause nach dem Hutberg zu, der damalige Streifbusch von Gottlieb Webers Hause an, bis in die jetzige Allee nach dem Gottesacker, die Wiese unter dem Wiedebachischen Hause, die untere Hälfte des herrschaftlichen Lustgartens und die Gegend hinter dem Hause der Lederhandlung, wo jetzt die Cisterne und der Wiesenabhang sich befindet.“ (UA R.4.B.V.a.1,15).

35 Zur Kindererweckung vgl. Pia Schmid, Die Kindererweckung in Herrnhut am 17. August 1727, in: Martin Brecht und Paul Peucker (Hg.), Neue Aspekte der Zinzendorfforschung (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus), erscheint 2004.

36 Lebenslauf von Anna Schulins, verh. Stegmann (1743-1827). UA R.22.84.33 o. S.; vgl. auch Johannes Plitt, Denkwürdigkeiten aus der Erneuernten Brüdergeschichte (1829/30), in der Abschrift von Ludwig von Schweinitz, Bd. 5, S. 259 f. UA NB.I.R.3.10.

men. Die Reflexion darüber verlangte Introspektion, und derartige Frömmigkeitspraktiken förderten die Entstehung innerer, subjektiver Räume. Vielleicht lag die Attraktivität des Kultes um die Seitenwunde des Heilands auch darin, daß die Pleura den imaginären Eingang zum Inneren von Jesus darstellte: eine Nahtstelle zwischen dem Innenraum der frommen, die Seitenwunde anbetenden Person und dem des angebeteten Heilands. Doch das wäre ein anderes Thema.

Pia Schmid, Places for Children: the architecture of educational rooms in the eighteenth-century Moravian Church

The Moravian Church produced its own type of educational area. In doing so, it departed from the western tradition whereby places of education were modelled architecturally on monasteries and later also on workhouses. In Herrnhut, the author argues, educational areas were not conceived primarily as disciplinary areas. This is made clear by the fact that, like the whole settlement of Herrnhut itself, the educational areas were not surrounded by walls. Instead, there were a large number of gardens, which children were expressly permitted to use. The author argues that as a result children had more room to move about than was customary at the time. In the first part of the article the educational ideas of the early years of the Moravian Church are described. The article then examines two important contemporary educational concepts of space, the Jesuit colleges and the Francke Institutions in Halle, and discusses the specifics of educational spaces in Herrnhut in comparison with them.

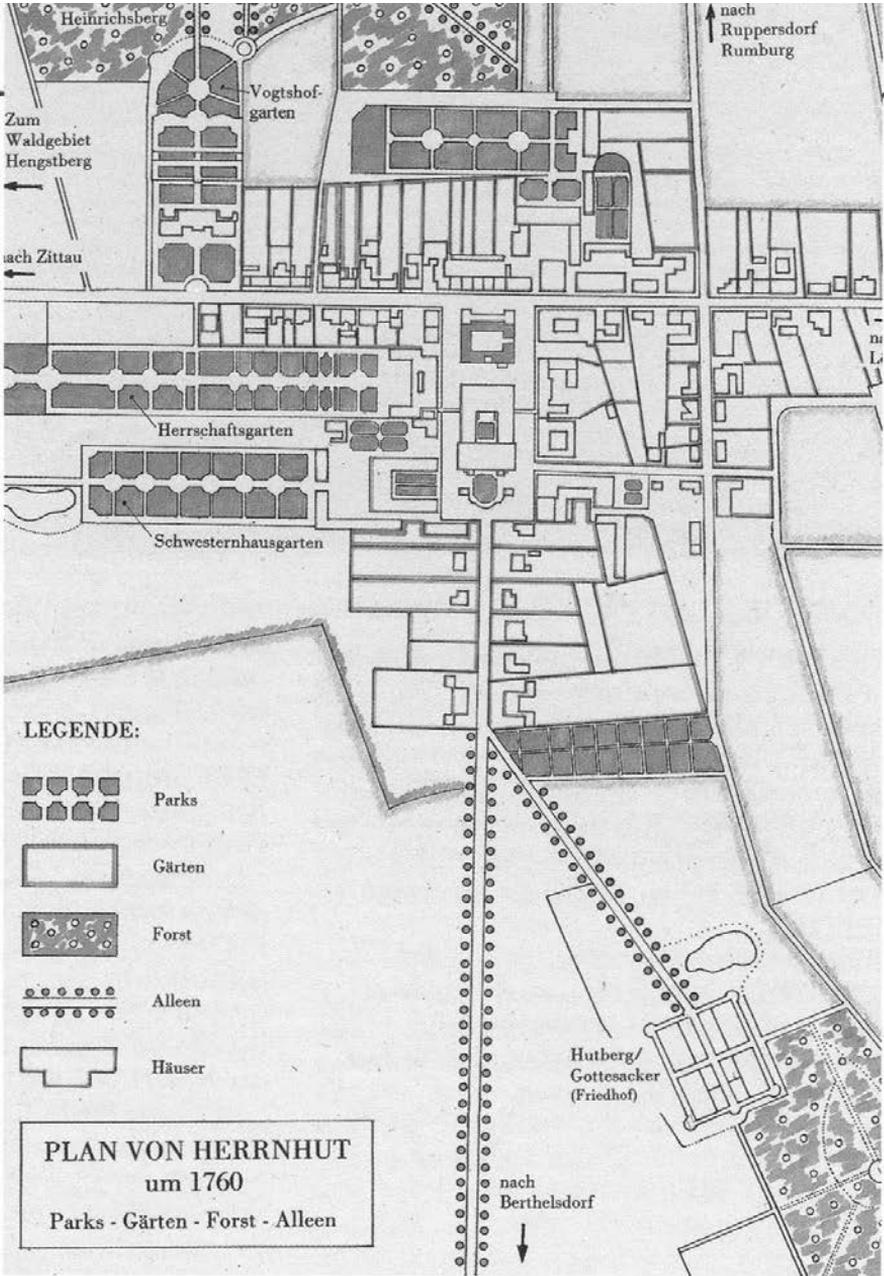


Abb. 1: Plan von Herrnhut um 1760 (aus: Parks - Gärten - Forst - Alleen. Herrnhut zur Zinzendorfzeit. Ortsentstehung - Ortsentwicklung - Ortsberrschaft, Herrnhut 2001, S. 14).

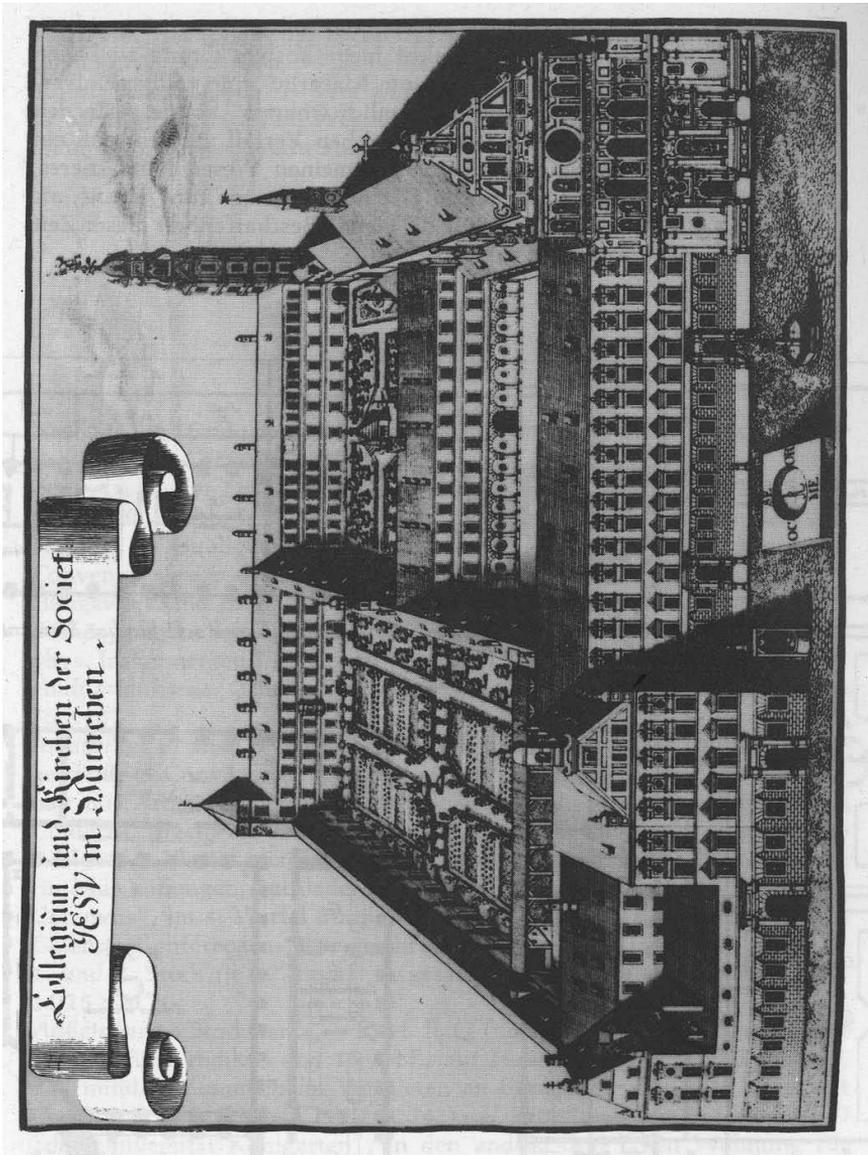


Abb. 2: München, Jesuitenkolleg von 1576/91. Ansicht um 1700.
(Hermann Lange, *Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens*, Weinheim/ Berlin 1967, S.436)

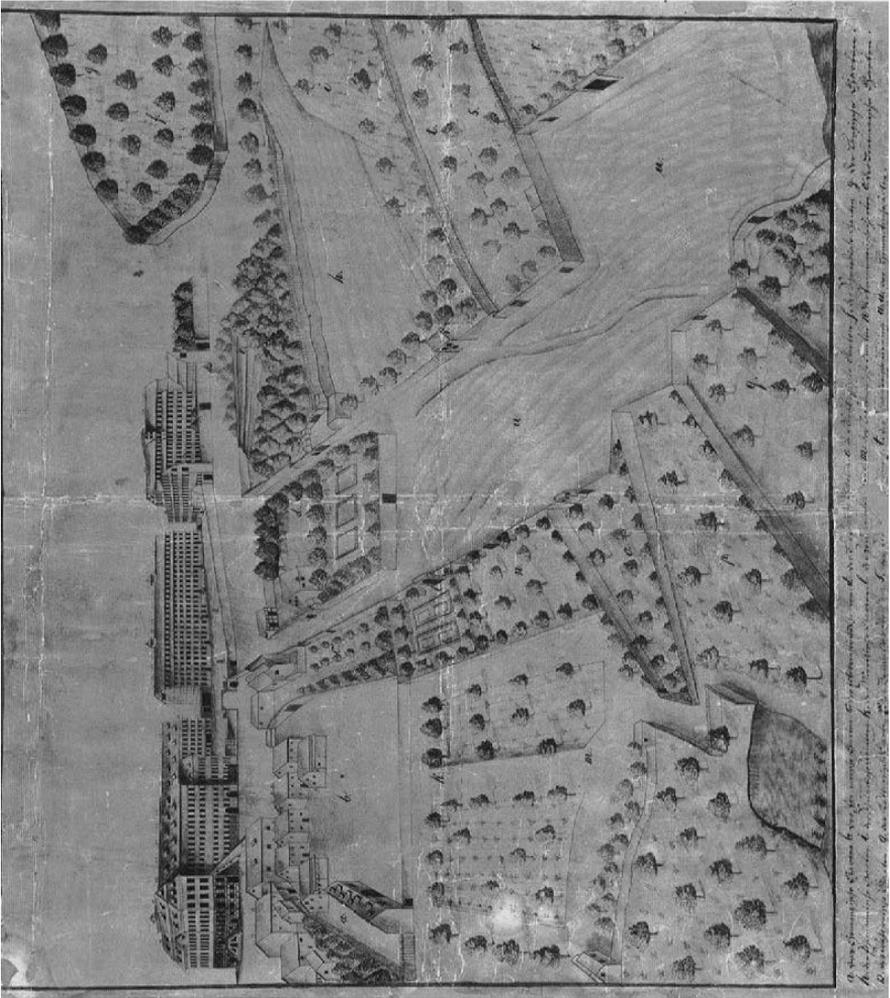


Abb. 3: Die Glauchaer Anstalten 1720. Diese farbige Zeichnung ist die früheste Darstellung der Stiftungen mit den Neubauten bis 1720.

(Helmut Obst/ Paul Raabe, *Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Geschichte und Gegenwart*, Halle 2000, S. 78)

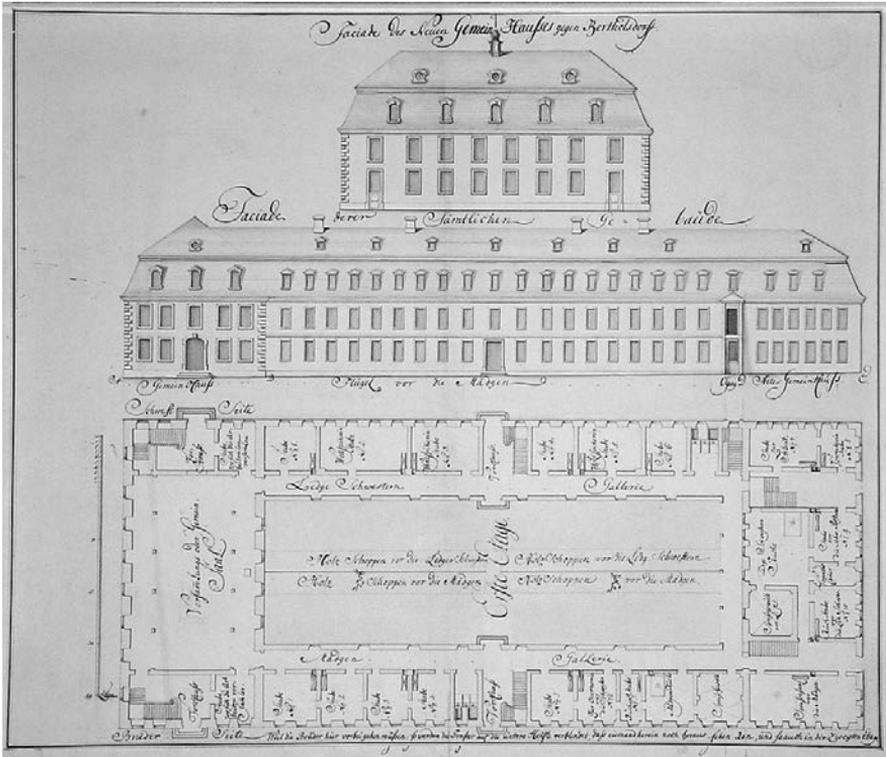


Abb. 4: Entwurf für ein Gemeinhaus und Chorhaus für die ledigen Schwestern und Mädchen (1755). Fassadenansichten mit Grundriß des Erdgeschosses. Grundriß der 1. und 2. Etage. (UA, TS Mp. 15.11)